

Individualität in Zeiten der Corona-Pandemie

Es scheint, als unterliege die Gesellschaft in Zeiten von Covid-19 umfassenden Maßnahmen, die kaum Platz für die Herausbildung individueller Ausgestaltung lassen. Ausgang nur um Einkäufe zu erledigen, Sport zu treiben, spazieren zu gehen, Medikamente zu besorgen, alten oder kranken Menschen zu helfen oder – wenn notwendig – die Arbeit aufzusuchen. Dort draußen gilt dann für jedermann und jederfrau die 2-Meter-Abstands-Regel und das optionale Tragen eines Mundschutzes. Optional. Hier also die Möglichkeit, eine individuelle Präferenz umzusetzen und so die persönliche Einstellung zur Debatte der adäquaten Eindämmung des Virus zu demonstrieren. Generell gilt jedoch, das Haus oder die Wohnung so wenig wie möglich zu verlassen, Kontakte auf ein Minimum zu reduzieren, Hygienevorschriften zu befolgen und sich zu informieren. Bei Symptomvermutung wird ein strenger Ablaufplan verfolgt: Zunächst telefonische Kontaktaufnahme, Abstrich unter höchst restriktiven Auflagen, sofortige Quarantäne und gegebenenfalls Erweiterung dieser, falls der Test ein positives Ergebnis präsentiert.

Die Auflagen, Abläufe, Maßnahmen und Restriktionen formen uns zu einer Maschinerie, die funktionieren muss. Eingeschleust in ein System, welches uns bisher unbekannt war und auferlegt wird. Dessen Produktionsdauer uns nicht bekannt ist. Wir haben keine andere Wahl, wir können uns kaum frei entscheiden und wenn, dann nicht ohne Sanktionen, seien es gesellschaftlich-stigmatisierende oder politisch-ökonomische. Dabei geht es auch um Symbolwirkung. Einzelne müssen mitgerissen oder überzeugt werden. Der Druck wird größer, je seltener Ausnahmen zur Regel werden. Alles um Menschenleben zu retten und das System vor dem absoluten Kollaps zu bewahren. Jedes Kleinteil, jede Schraube, jede Hebelwirkung im System hat eine Aufgabe. So sprechen wir hier von systemrelevanten Berufen. Die Maschinerie kann das Fabrikat (haben wir überhaupt den richtigen Blueprint?) nur produzieren, wenn individuelle Lebensweisen eingeschränkt werden. In diesem Fall heiligt der Zweck die Mittel, da die Mittel lediglich temporär eingesetzt werden müssen, während die viel größeren negativen Folgen bei Nichteinhaltung endgültig und unwiderruflich wären.

Doch was bedeutet das für eine individualistische Gesellschaft? Steht doch die Selbstverwirklichung auf dem Wunschzettel vieler, Heranwachsenden, jungen Erwachsenen und sicherlich auch vorheriger Generationen, von Midlife-Crisis-Betroffenen ganz zu schweigen. Im Gegensatz zu kollektivistisch-orientierten Gesellschaften gilt es „den eigenen Weg zu gehen“, „herauszustechen“. Die meisten Sozialisationserfahrungen basieren darauf, den Weg erkennen zu können, das bestmögliche Resultat für jedes Individuum zu erreichen. Aktuell wird jedoch gleichgestellt, was gelernt hat, divers zu sein. Dessen Ziel es war, sich möglichst individuell zu präsentieren. Die eigene Einschränkung zugunsten anderer steht sonst nur vereinzelt auf der „To-Do“ der individualisierten Wohlstandsgesellschaft, die Klimadebatte einmal außer Acht gelassen. Doch genau das muss zurzeit in vollem Umfang abgerufen

werden. Der Krise kann nur begegnet werden, indem die Konformität mit Gruppennormen oberste Priorität hat. Denn jetzt kommt es darauf an, die hedonistischen und autonomen Lebensformen vielfältig einzuschränken und jede Aktion zu hinterfragen, die andere Individuen einem Risiko aussetzen könnte. Denn letztendlich interessiert sich der Virus nicht für individuelle Bedürfnisse, Erfolge oder komplexe Selbstverwirklichung. Das Wissen über Hochrisikogruppen bleibt und dennoch konnten die neuesten Entwicklungen bestätigen, dass auch Personen, die nicht in diesen zu verorten sind, schwer erkranken können - die Prognosen werden in gewisser Form ausgehebelt. Jede und jeder ist ein potentieller Inkubator für Covid-19 und es bedarf deshalb der solidarischen Haltung gegenüber allen menschlichen Lebewesen der Gesellschaft. Dem individualistischen Selbst wird nun eine interdependente Haltung abverlangt, die sich für *einige* wenige unter uns auszahlen, von anderen von unbemerkter Konsequenz bleiben wird.

Die persönliche Einschränkung zugunsten anderer gepaart aus politischen Maßnahmen und freiem Willen wird in Gesellschaften, die sich am Gemeinwohl orientieren, schon Kindern sozial vermittelt. In einer individualistischen Gesellschaft hingegen könnte Altruismus jedoch auch dem Selbstzweck des Individualisierens dienen. Nun sei es jedoch dahingestellt, aus welchen ego- oder exozentrischen Motiven sich Menschen in individualistischen Gesellschaften in Zeiten des Coronavirus schützend verhalten – dass es ihnen jedoch aus sozialisationsbedingten Erfahrungen nicht so nahe liegt wie kollektivistisch-geprägten Individuen, kann als Hypothese aufgestellt werden. Kann dann auch davon ausgegangen werden, dass „kollektivistischen Orten“ in einem individualistischen Land, wie kleine Dörfer oder Kommunen, der Umgang mit dieser Krise müheloser gelingt?

Doch was wäre eine individualistische Gesellschaft in Krisenzeiten, wenn nicht auch jetzt dazu aufgerufen werden würde, die neu gewonnene „Zeit“ möglichst effizient und sinnvoll zu nutzen. Der Pandemie mit einem „Retreat Zuhause“ ein Schnippchen schlagen. Bestenfalls zwei neue Sprachen lernen, einen Business-Plan entwickeln, bei täglichen Workouts vor dem Bildschirm schwitzen, endlich die gesammelten literarischen Werke beenden (lesen UND verfassen!), mehr Zeit mit der Familie verbringen und einfach das umsetzen, was man schon immer tun wollte und doch nie die Zeit dafür fand. Die Krise, die ein Kollektivbewusstsein verlangt, also möglichst individuell nutzen, um *nach* der Krise besser denn je auf die Anforderung der Selbstverwirklichung antworten zu können. Es mag zynisch klingen, was logisch in der Konsequenz und sicherlich nicht unklug ist. Bewegt sich doch jeder Mensch im sozialisierten Rahmen, den es so einfach nicht zu durchbrechen gelingt.

Vergessen wird dabei jedoch die Tatsache, dass es sich um eine Krisensituation handelt. Selten war die Aufforderung der möglichst schnellen Adaptionsfähigkeit bezogen auf den privaten, sozialen und beruflichen Kontext so gefragt. Dass man nicht erwarten kann, dass dieser Übergang ohne Anstrengung und Rückschläge funktioniert, erübrigt sich von selbst. Wenig Beachtung findet dabei

ebenso, dass der Begriff des social distancings augenblicklich die Sicht auf das verschleiert, was es eigentlich ist, nämlich: physical distancing. Die Komponente des ‚social‘ rückt sogar in den Vordergrund: Sowohl berufliche als auch private Kommunikation und die Fürsorge für die Familie (die sich anscheinend in der Anhäufung möglichst vieler Toilettenpapierrollen zum Ausdruck bringt¹) sind nicht nur aufgrund des digitalen Fortschritts präsenter als in Zeiten vor der Krise. Die Zeit, die sonst draußen, auf der Arbeit oder sonstigen Lebensräumen verbracht wird, wird neuerdings durch die zwanghafte Instandhaltung des ‚social‘ ohne ‚physical‘ abgelöst. Sprachen lernen? Businessplan? Schön wär’s. Unbeachtet bleibt ebenso die Tatsache, dass ungleiche Bedingungen zurzeit in anderer Form sichtbar werden. In den wenigsten Fällen stellt das häusliche Umfeld wohl derzeit den perfekten Nährboden zur Selbstverwirklichung für Kinder und Eltern dar. Häufig ist sogar das Gegenteil präsent. Stimmen, die die Zunahme der häuslichen Gewalt prognostizieren, werden zu Recht laut.

Das Privileg des „Corona-Retreats“ mit der Besinnung auf ‚das Wesentliche‘ ist dementsprechend sehr wenigen Menschen vergönnt. Die Anforderung des optimalen Nutzens dieser Krise sollte mit Vorsicht genossen und ausgesprochen werden, Unterstützung und Solidarität vorrangig sein. Diese Pandemie wird voraussichtlich und hoffentlich nur einen sehr kleinen Bruchteil unseres Lebens ausmachen und dennoch wird sie uns verändern. Der Verlauf wird zeigen inwiefern. Ob auch eine stark individualisierte Gesellschaft es schaffen kann, das Gemeinwohl in den Vordergrund zu stellen. Möglicherweise kann sie daran wachsen und altruistischen Samen säen, die auch nach der Krise blühen.

01.04.2020, Tessa Schlenker

¹ Dies soll nicht der zigfache Versuch einer Belustigung der Toilettenpapierproblematik in Deutschland sein. Eine durch Panik ausgelöste Kettenreaktion stellt die nach Sauberkeit strebende Nation vor die Herausforderung die Vermeidung von Ekel gegebenenfalls nicht mehr aufrecht erhalten zu können.